besten deutschen Stilisten; wenn wir daher seine sorgfältige und geschmackvolle Sprache bewundern, so gehen wir wohl nicht fehl in der Annahme, dass ihm die tadellose Form der Paul Heyseschen Sprache zum Vorbild diente.

Wir haben Carl Schurz verloren. Aber wir wollen nicht trauern. Wir wollen vielmehr einem gütigen Geschick dafür danken, dass er uns so lange erhalten blieb in ungeschwächter Kraft. Und wir wollen dessen eingedenk sein, dass wir einen grossen Toten nicht besser ehren können als dadurch, dass wir sein Lebenswerk fortzusetzen suchen, dass wir in seinem Geist zu leben und zu handeln versuchen. Wir wollen als Deutschamerikaner fortfahren, in seinem Sinn weiter zu kämpfen für die Rechte der Deutschen in diesem Lande, aber wir wollen uns nicht überheben, sondern auch das dankbar anerkennen und uns anzueignen suchen, was der Amerikaner Grosses und Gutes besitzt. Wir Deutsche wollen vor allem angesichts des Toten geloben, die deutsche Sprache immer hochzuhalten, und wir Lehrer wollen geloben, wie Carl Schurz nimmer müde zu werden im Kampf für die Wahrheit.

Das Schillerjahr in Deutschland.

Eine Rückschau.

Von **Edwin C. Roedder.**

(Für die Monatshefte.)

(Schluss.)

Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen, — dies Wort gilt vor allem für geistige Güter, und die Stellung zu seinen grossen Führern muss sich jedes Geschlecht neu erwerben und erkämpfen. Darum hatte Schröder in seiner Kaisergeburtstagsrede für die diesmalige Feier den ganzen Schiller verlangt, den Menschen, den Dichter, den Denker; den Schiller des starken Enthusiasmus, des ehernen Fleisses, der Treue gegen sich selbst; und ähnliche Mahnungen hatte Berthold Otto [20] verständnisvoll und in volkstümlicher Klarheit und Kürze erschallen lassen. Der einzige nationale Sammelpunkt wie noch 1859 ist ja Schiller heut nicht mehr, die Verkörperung der im Völkerleben einzigen Erscheinung, dass eine Nation ihre geistige Einheit und Selbständigkeit

---

[20] Warum feiern wir Schillers Todestag? Halle, Waisenhaus, 1905. 46 Seiten. 20 Pfg.

vor der politischen erreichen kann; die politischen und nationalen Forderungen, als deren glänzendster Anwalt ihn das Deutschland nach 1848 zu betrachten liebte, sind längst erfüllt, — freilich wenn auch Schiller sie nicht voraussah, nicht voraussehen konnte, er hat doch wie wenige in den grossen Jahren 1813, 1848 und 1870 mitgeholfen und würde wieder mithelfen, wieder mithelfen müssen, wenn es gälte den Segen zu wahren. Es wäre leicht auszudenken, wie völlig anders der ganze Ton der Feier gewesen wäre, hätte Deutschland im Mai letzten Jahres gewusst, wie es eben damals mit seinem westlichen Nachbar stand. Seien wir dankbar, dass es das nicht wusste, und dass dem Feste sein natürlicher Charakter gewahrt blieb.

„Das war ein rechter Mensch, und so sollte man auch sein!" — dies schlichte, innige Wort des grossen Freundes tönte neben dem stolzen „denn er war unser!" wieder und wieder.

Den ganzen Schiller, den Dichter der persönlichen Befreiung, den Erzieher zum harmonischen Menschentum, zur grossen Persönlichkeit, den Weisen und Weiser, zu suchen und zu feiern, das war der immer wiederkehrende Grundton der bedeutsamsten Festreden.[21] Mehr denn je brauchen wir Teilmenschen den grossen Meister der Harmonie: „krasser als je wuchern die Extreme, die er bekämpfte, zerrissener als je stehen wir zwischen Erschlaffung und Überspannung, zwischen Ver-

---

[21] Ausser den schon erwähnten Reden Schröders und Burdachs sei nur eine kleine Auswahl aus der grossen Menge genannt: Eugen Kühnemann, Schiller und die Deutschen der Gegenwart. Posen, Merzbach, 1905. 27 Seiten. 50 Pf. — Richard Weltrich, Schiller. Sein Vermächtnis an das deutsche Volk. München, Allgemeine Zeitung, 1905. 17 Seiten. 50 Pf. — Albert Köster, Gedächtnisrede zur Feier der hundertjährigen Wiederkehr von Schillers Todestag. Leipzig, Poeschel, 1905. 20 Seiten. 80 Pf. — Anton Schönbach, Rede auf Schiller. Graz, Leuschner und Lubensky, 1905. 38 Seiten. 80 Pf. — Wilhelm Windelband, Schiller und die Gegenwart. Heidelberg, Winter, 1905. 30 Seiten. 60 Pf. — Max Koch. Zu Ehren Schillers. Breslau, 1905. 20 Seiten. — Karl Joël, Schiller als Philosoph. Basler Nachrichten, No. 125, Beilage. — Hermann Fischer, Schiller der Dichter des öffentlichen Lebens. Neue Jahrbücher für klassisches Altertum und Pädagogik, Maiheft 1905. — Berthold Litzmann, Schiller und das deutsche Drama der Vergangenheit und Zukunft. Bonn, Röhrscheid und Ebbecke, 1905. 24 Seiten. 80 Pfg. — Oskar Walzel, Friedrich Schiller. Bern, Franke, 1905. 24 Seiten. 60 Pfg. — Hier wäre auch noch zu nennen ein Vortrag von Ludwig Fulda, Schiller und die neue Generation. Stuttgart und Berlin, Cotta, o. J. (1904). 44 Seiten. 75 Pf. — Von Interesse, zum Vergleich mit den Reden des Jahres 1859, ist die Sammlung von Schillerreden (J. Grimm, Doederlein, F. Th. Vischer, Stoeber, Grunert, Gutzkow, K. S. Schwarz, E. Curtius, Guhl, Carrière, Gottschall, Mangold, Zimmermann), Ulm, Kerler, 1905. 144 Seiten. 2 Mk. — Jakob Grimms Rede auf Schiller ist ausserdem als Sonderdruck im Gutenberg-Verlag zu Hamburg, 1904, erschienen (50 Pf.). — J. G. Fischer, Schiller-Reden 1849—1893. Herausgegeben von Hans Hofmann. Stuttgart, Zimmer, 1905. 144 Seiten. 1.50 Mk.

rohung und Hyperkultur, zwischen Naturalismus und Romantizismus, zwischen Bureaukraten- und Ästhetentum, zwischen Spezialisten- und Dilettantentum, zwischen einem Denken das nicht leben und einem Leben das nicht denken will" (Joël). Unerlässliche Pflicht des Einzelnen um der Gesamtheit und der Zukunft willen bleibt uns Modernen, die wir so gerne alles Heil vom Staate und der Gesamtheit erwarten, die ästhetische Erziehung, die Kultur des persönlichen Lebens durchdrungen von Ernst und Klarheit und aller unreifen weichlichen Schönheitsschwärmerei abhold (Kühnemann). Wir bedürfen der strengen Selbstzucht Schillers, seines sittlichen Gefühls, dem Glück und Pflicht als eines erscheinen, seines Heldentums in der Arbeit, das ihn auf der Höhe des produktiven Schaffens volle acht Jahre, — die die altmodische Literaturgeschichte als Jahre der Entfremdung von der Poesie registriert, — acht Jahre eines nach seiner eigenen Voraussicht allzukurzen Lebens, der Bildungsarbeit und Vervollkommnung seiner dichterischen Persönlichkeit widmen lässt; wir können uns an seinem Vorbild aufrichten zur Beschäftigung, die nie ermattet, zum Ernst, den keine Mühe bleichet, zum Kampf mit allen Schicksalsgewalten, mit dem Tode selber; — *work and despair not!* Wir sollen uns seine moralische Gesinnung zu eigen machen, die sich nicht als schwächliches Moralpredigen, sondern als „durchweg künstlerische Gestaltung des sittlichen Bewusstseins" äussert (Windelband). Wir sollen uns begeistern an seiner Begeisterung für Menschenadel und Menschengrösse, seiner Begeisterung für deutsche Grösse, seinem Idealismus, der nur der Drang ist nach dem Unendlichen, der sich am schönsten kundgibt in der Verehrung des Heldenhaften im Menschen (Burdach). Darum ist seine Dichtung wahr, wahr wie die deutsche Heldensage, darum konnten seine dichterischen Gestalten die des Forschers aus der Vorstellungswelt der lebenden Geschlechter verdrängen, soweit nicht schon sein helles Auge die Gestalten seiner Dichtung schärfer aus dem Dunkel der Vergangenheit erschaut hat, seine Hand sie fester und sicherer gebildet als der Forscher allein es vermöchte (Schönbach). Wir sollen sein nicht vergessen in hellen Tagen, auf dass er unser bleibe, wenn es nachtet, wenn wir beten, dass sein Licht uns den Pfad weise. Er soll der Dichter bleiben unserer Jugend, nicht der unreifen, sondern der blühenden, begeisterungsfähigen, die an Ideale glaubt, weil sie in der eigenen Brust die Stärke fühlt, die Ideale in der Wirklichkeit zu schaffen (Köster), der Jugend, die nicht auf des Staubes Weisheit hört, wenn sie Begeisterung, die Himmelstochter, lästert. Denn ohne Jugend kein Schiller, ohne Schiller keine deutsche Jugend! (Schröder).

Und dabei bleibt er doch und wird heut zu recht mehr und mehr erkannt als der Dichter des reiferen Alters, das allein ihn voll fassen und verstehen kann (Kühnemann). Denn die Eigenart seiner Dichtung, die

gegenseitige Durchdringung von Philosophie und Poesie, die kühne Verbindung von Sophokles und Shakespeare, wollen von einem reifen Intellekt geprüft und gewürdigt werden, so allgemeinverständlich der mächtige Schwung in der Führung der Handlung und der Glanz und die hinreissende Gewalt der Sprache in Drama und Ballade auch für die Jugend sind. Und umgekehrt dürfen wir in seinen philosophischen Schriften nicht vergessen, dass es kein kühler Denker, sondern ein warmblütiger Dichter ist, ein Dichter mit mächtiger Phantasie, der mit sich selbst spricht und mit sich über die letzten Ziele und Aufgaben der Kunst und des Lebens ins reine kommen will.

So untersuchen denn einige der Festvorträge besondere Eigentümlichkeiten seines künstlerischen Stils. Wir hören von dem Redner, der bewusst ganz besonders die Wirkungen des Gegensatzes herausarbeitet, dem Redner, der eine Gemeinde verlangt, die willens ist sich überzeugen und überreden zu lassen, dem königlichen Priester, der „im weiten Purpurmantel seiner glanzvoll rauschenden Rede durch die in Hoffnung bangende Zeit schreitet: ein Erwecker, ein Tagkünder, ein Freudebringer, ein entflammender Wegweiser zur Menschenwürde" (Burdach).[22] Herold männlicher Sehnsucht, — nicht der verschwommenen, deren Symbol die blaue Blume ist, — verbindet er mit der Wahrhaftigkeit, die jede Faser seines Wesens beherrscht, das ihm eigene Pathos, das die neue Generation nicht mehr verstehen kann und will; denn wir sind heute nicht mehr pathetisch, sondern nordisch zurückhaltend, der getragene Ausdruck innerer Erregung, der redefreudige und gedanklich stilisierte Ausfluss der Gefühle ist uns nicht mehr gemäss; weil das Pathos uns selbst mangelt, und weil es ein Hauptmittel der Wirkung auf die Massen ist, so glauben wir nicht gerne an seine Echtheit, wenn wir ihm begegnen, aber mit dem pathetischen Ausdruck haben wir wohl zugleich auch innerlich den Seelenschwung und ein gut Teil Begeisterungsfähigkeit eingebüsst (Windelband).[23] Bei Schiller aber ist das tragische Pathos echt, denn dahinter steht ein Dichter, der selbst tragischer Erlebnisse fähig ist (Burdach; Schönbach).

Den Dramatiker, den Schöpfer des nationalen deutschen Dramas grossen Stils im Zusammenhange mit seinen Vorgängern und Nachfolgern in der Geschichte des deutschen Dramas, einer Geschichte der Überraschungen und Enttäuschungen, behandelt Litzmann. Ein Vergleich seines Trauerspiels mit den traurigen Spielen neuerer Dramatiker, für diese nicht eben schmeichelhaft, findet sich bei Schönbach. In das tiefste

[22] Als Redner feiert ihn auch Expeditus Schmidt, Schiller und seine Gemeinde. Literarische Warte, 6. Jahrgang, Seite 450 ff.

[23] Ähnlich Moritz Necker, Schiller und unser Dichtergeschlecht. Die Wage, 8. Jahrgang, Seite 441—444.

Geheimnis Schillerscher Kunst, des titanischen Ringens eines Michel Angelo mit der klaren Erkenntnis der kampflosen Schönheit der Schöpfungen Rafaels und der Sehnsucht nach dieser, strebt Walzel zu dringen.

Damit gelangen wir zu der Gegenüberstellung Schiller — Goethe, an deren Statt die frühere Nebeneinanderstellung besser angebracht wäre. Das Verhältnis zu Goethe behandeln besonders schön Burdach, der eingehend Goethe als geistigen Testamentsvollstrecker Schillers betrachtet, und Bernhard Suphan, [24] der mehr die kleinen Unterschiede der beiden Dichternaturen herausarbeitet und darauf hinweist, dass nach wie vor jeder Gebildete sich beide zu eigen zu machen trachten müsse, aber doch nach Neigung und Anlage sich zum einen oder andern stärker hingezogen fühlen dürfe. [25] Es ist erfreulich, dass Schiller als vollberechtigter Dichter ersten Ranges seinen Platz an Goethes Seite zurückerobert und die hässlichen Ausfälle einseitiger Goethomanen wie Hermann Grimm allmählich verstummen. Wer tadelt Goethe, dass er nicht Shakespeare war? wem fiele es ein, Michel Angelo zu schelten, dass er nicht malte wie Rafael? welcher Franzose freute sich nicht, dass Corneille kein Racine war? ist der gotische Stil in seiner Art nicht ebenso schön wie der romanische? ist nicht die Kunst um so viel reicher? (Fulda).

Wie Goethes hell aufsteigendes Gestirn vielen den Glanz Schillers verdunkelte, hatte Fulda ebenfalls hervorgehoben und damit eine der Ursachen der unverkennbaren zeitweiligen Abwendung der literarischen und auch weiterer gebildeter Kreise von Schiller genannt. Auch andere Ursachen und Anlässe zu dieser unerfreulichen Erscheinung wurden in den Schillerreden erörtert. Da war zunächst das grosse Heer der schwächlichen Epigonen, die sich einige Äusserlichkeiten seines Stils angeeignet hatten und jahrzehntelang ihre kraft- und saftlosen historischen Jambentragödien auf die Bühne und den Büchertisch warfen, die nicht sehen wollten noch konnten, wie durchaus persönlich Schillers Kunst ist und wie unnachahmlich (Schröder, Köster, Fulda). Der gerechten Würdigung seines Dichtens schadete ferner der merkwürdige Umstand, dass ihn der deutsche Philister, der ihn aus einer Auswahl von Sentenzen aus den Dramen und der Glocke gründlich zu kennen glaubte, zu seinem Lieb-

---

[24] Schillerrede, im Goethe-Jahrbuch für 1905.

[25] Ein schönes Wort sagt Kühnemann in seinem herrlichen Buche „Schiller" (München, Beck, 1905; 614 Seiten, gebunden 6.50 Mk.): Schiller eroberte Goethes Freundschaft als Krönung seiner Bildungsarbeit. — Eine feinsinnige Darstellung des Verhältnisses und der Wirkung Schillers auf Goethe gibt Houston Stewart Chamberlain in der Einleitung zu der neuen Ausgabe ihres Briefwechsels (Jena, Diederichs, 2 Bände, 6 Mk.), der die Worte entnommen seien, „uns aber will scheinen, wer sie nicht beide besitzt, hat keinen besessen." Auch J. Höffner, „Schillers Läuterung" (Türmer, 7. Jahrgang, Maiheft, Seite 160 ff., befasst sich mit der Freundschaft der Dichter.

lingsdichter erkor, ihn, der nie dem Geschmacke des Philisters Zugeständnisse machte. Und eben weil die Philister ihn als ihren Leibdichter beanspruchten, galt er jungen Stürmern und Drängern selbst als Philister, ohne den man auskommen könne und müsse, den man kecklich in die literarische Rumpelkammer werfen dürfe; — wie gründlich man sich täuschte, weiss man jetzt, wo der Naturalismus und die Elendspoesie abgewirtschaftet haben. Nicht minder unheilvoll war für Schiller der noch im Wachsen begriffene Einfluss Nietzsches, der, der Dichter der sittlichen Anarchie, den Dichter der sittlichen Energie zu seinen „Unmöglichen" rechnete und ihn mit dem erbärmlichen Kalauer „der Moraltrompeter von Säkkingen" abtun zu können glaubte; — beiläufig, kein kläglicheres Zeugnis für seinen Witz und Verstand kann sich der Gründeutsche ausstellen als die läppische Freude, womit er dies denkfaule Wortspiel nachplärrt.[26] Auch die Verwirklichung des deutschen Einheitstraumes und die durchgehende Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse und der Lebensführung haben ihn manchem als entbehrlich erscheinen lassen. Ohne Zweifel trifft auch die Bühne einige Schuld, die in der Zeit, als Schiller sie noch unumschränkt beherrschte, das Hauptgewicht auf die Sentenzen legte und sehr bald eine fürchterlich hohle Deklamation hervorbrachte, ausserdem aber, da ja Schiller doch immer, selbst bei schlechter Ausstattung und mit den lächerlichsten Streichungen, ein volles Haus brachte, die Dramen in pietätlosester Weise verunstaltete.[27] Dem ist heut anders, die Spielleiter bemühen sich redlich, den Schiller gemässen Stil, der natürlich nicht der des modernen Konversationsdramas sein darf, auszubilden und einheitlich durchzuführen; und an Ausstattung geschieht heut eher zu viel als zu wenig.

Eine weitere Ursache der Abkehr von Schiller, die allerdings — so wenig wie die zuletzt genannte Unzulänglichkeit der Darstellung auf dem

---

[26] Schiller und Nietzsche behandeln kurz und treffend Burdach a. a. O. und Kühnemann in seinem Buche, Seite 363. Auch eine beträchtliche Anzahl Zeitschriftenartikel befassen sich damit.

[27] Man lese nur einmal den Aufsatz des Wiener Hofburgschauspielers Ferdinand Gregori „Schiller und die Bühne von heute" im Schillerheft des Kunstwart, 18. Jahrgang, Seite 127—131, sowie die Erinnerungen des ehemaligen obersten Spielleiters am Kgl. Schauspielhause zu Berlin, Max Grube, „Schilleraufführungen einst und jetzt", Moderne Kunst, 19. Jahrgang, Seite 208—210. Die Frage „Wie soll man Schiller inszenieren?" beantwortet Baron zu Putlitz, Intendant des Kgl. Hoftheaters in Stuttgart, Über Land und Meer, Band 94, Seite 728. An einem einzelnen Beispiel zeigt Eugen Kilian, wie sich das Theater am Don Karlos versündigt hat, bei der Erklärung seiner literarisch und dramaturgisch bedeutsamen Karlsruher Bühnenbearbeitung des Dramas, „Don Karlos auf der Bühne", Marbacher Schillerbuch (Zur hundertsten Wiederkehr von Schillers Todestag herausgegeben vom Schwäbischen Schillerverein, Stuttgart und Berlin, Cotta, 1905, X, 380 Seiten, gr. 8; gebunden 7.50 Mk.), Seite 144 ff. Die Bearbeitung selbst ist als No. 4569 in Reclams Universal-Bibliothek, Leipzig o. J. (1904) erschienen.

Theater — in den Reden bei der Feier wohl nirgends genannt worden ist, aber im Schillerjahr besonders oft als Grund der Abneigung gegen den Dichter in gewissen Jahren, bei der Beantwortung der Umfragen in zahlreichen Zeitschriften, angegeben wurde, soll hier in diesem Zusammenhange erwähnt werden, nämlich der gegen die Schule erhobene Vorwurf, dass sie durch ihre Behandlung der Schillerschen Dichtung dem heranwachsenden Geschlechte den Dichter völlig verleide. Auch Berthold Litzmann hat im Marbacher Schillerbuch (Schillers Balladendichtung, Seite 181 ff.) diese Rüge ausgesprochen. Zweifelloss muss sich mancher Lehrer reuevoll an die Brust schlagen und sich schuldig bekennen. Dass aber die Schule der Jugend gerade Schillers Dichtung verleide, ist schwer einzusehen; denn wer eine Schillersche Ballade oder Tragödie zum geistlosen Drill herabwürdigt, wird mit Goethe kaum glimpflicher verfahren. Mehr Sinn hätte der Vorwurf, wenn er allgemein ausgesprochen würde, wie es unlängst Arthur Bonus in seiner Anklageschrift „Vom Kulturwert der deutschen Schule" getan hat. Nun wäre es freilich ideal, wenn jeder Lehrer, der ein Gedicht zu behandeln hat, ihr zunächst den Boden in der jugendlichen Seele liebevoll vorbereitete und dann die lebendige Pflanze mit allen Fasern und Wurzeln direkt tief ins Herz hinein senkte, — wie es nach des Schulrats Zeugnis Flemming in Otto Ernsts Schulmeisterkomödie machte, — und wenn jeder andere, der das nicht kann, fein die Finger davon liesse. Doch wir sind nicht alle solch ideale Flemminge, aber anderseits ist auch ein Schüler, der sich selbst von einem Flachsmann oder einem Weidenbaum einen Unterrichtsgegenstand verleiden lässt, für den er speziell oder der Mensch im allgemeinen sich interessiert, — ihn sich so verleiden lässt, dass er nicht wieder dazu aus eigenem Antrieb zurückkehrt, — ein solcher Schüler ist weit, weit vom Ideal entfernt. Wenn aber nun nicht viele deutsche Universitätsstudenten den Schiller in die Universitätsstadt mitnehmen, wie viele nehmen den Goethe mit? wie viele beschäftigen sich überhaupt zunächst weiter mit dem, was sie eben auf der Schule betrieben haben? Um jedoch den Vorwurf zu entkräften, stelle man sich einmal die Gegenfrage: Wie viele Schüler können sich trotz den ausgezeichnetsten Lehrern für gewisse Unterrichtsfächer nicht interessieren? wie vielen bleibt die Mathematik ein Greuel? Man sage also nur dann, die Schule habe einem einen Dichter verleidet, wenn auch der beste Lehrer einen nicht dafür begeistern kann.

Um zu den Festrednern zurückzukehren, wären noch einige Absonderlichkeiten zu erwähnen. Man ist versucht, auf Schiller das Distichon anzuwenden, das auf die Bibel geprägt worden ist:

„Hic liber est, in quo quaerit sua dogmata quisque,
Invenit et pariter dogmata quisque sua."

Schiller ist gefeiert worden als Sozialdemokrat, den das Bürgertum nie verstanden habe; als Revolutionär; als Kriegsmann; als Friedensapostel; als Aristokrat, dem es vorab um die Entwicklung von Übermenschen im Sinne Nietzsches zu tun gewesen sei; ja als Katholik [28] und als Protestant. Mit Recht verlangt man bei solchen Einseitigkeiten wieder nach dem ganzen Schiller, wie ihn neben den oben genannten Reden vor allem Kühnemanns hochbedeutsames Werk dem modernen Menschen nahebringt.

Zu ernstem Nachdenken und erneuter Prüfung über das Verhältnis der Lebenden zu Schiller gaben die Umfragen Anlass, die in einer Anzahl Zeitschriften, wie im Kunstwart und im litterarischen Echo, sowie in einem Falle in Buchform gesammelt [29] ein vielfarbiges frisches Bild des Nachwirkens unseres Dichters gewähren. Der vorherrschende Ton ist der der herzlichen, warmen Verehrung; daneben einige kühl abwägende Urteile, die Schiller nur geschichtliche Bedeutung zuerkennen wollen; ganz vereinzelt schroffe völlige Ablehnung. [30] So viel ist sicher, die Schillerfeindschaft, die mancher Leser unter den führenden Geistern des heutigen deutschen Schrifttums finden zu müssen gefürchtet haben mochte, besteht nicht; charakteristisch ist das Bekenntnis, dass mancher nach zeitweiliger Entfremdung in reiferen Jahren wieder zu ihm zurück-

---

[28] Von Alfred Freiherrn von Berger in seiner Rede im Wiener Rathaussaale. Richtiger urteilen in der Frage der Jesuit Alexander Baumgartner, der die Vorliebe des Dichters für gewisse Seiten des katholischen Kultus rein ästhetischen Motiven zuschreibt, sowie der Benediktinerpater Ansgar Pöllmann in seiner Schrift „Was ist uns Schiller?" (Ein Jubiläumsbeitrag. Kempten und München, Kösel, 1905. 38 Seiten. 70 Pfg.). — Zu den unnötigen Büchern des Schillerjahres gehört Arthur Böhtlingks „Schiller und das kirchliche Rom" (Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag, 1905. 122 Seiten. 1.50 Mk.), da es nur Bekanntes wiederholt und an mehr als einer Stelle auf ganz falscher Auffassung des Dichterwortes beruht.

[29] Schiller im Urteil des zwanzigsten Jahrhunderts. Stimmen über Schillers Wirkung auf die Gegenwart. Eingeführt von Eugen Wolff. Jena, Costenoble, 1905. XXXIII, 172 Seiten; gebunden 4 Mk. (Inhalt: Einleitung; Schiller im Wandel der Zeiten. Summarium über Schiller. Schiller als politischer Erzieher — Verkörperung der deutschen Volksseele — Befreier — Christ — Erzieher zur Persönlichkeit — Träger und Erwecker des Idealismus — Jungbrunnen — männlicher Geist — Geleit durchs Leben — auf der Bühne — als Philosoph — Künstler — Historiker. Schiller und die Volksbildung — die Frauen — die Lehrer — die Universität — Goethe — die Modernen. Schillers Zukunft).

[30] So das Urteil Karl Bleibtreus, des Hauptrufers im Streit in der Schule der Jüngstdeutschen. Immerhin hätte Bleibtreu gut daran getan, sich zu vergewissern, w o Wallensteins Worte „Des Menschen Taten und Gedanken, wisst" zu finden sind, ehe er „wisst" ein bezeichnendes Flickwort in einem Schillerschen Monolog nannte.

gekehrt ist;[31] nicht wenige haben bei Annäherung der Schillerfeier eine Schwenkung durchgemacht, nachdem sie längere Zeit Gegner des Dichters gewesen waren oder sich dafür gehalten hatten.[32] Auch manch ein kernig Wörtlein ist zu des Dichters Preis gefallen; z. B. die wahrhaft herzerfrischenden Grobheiten Maximilian Hardens (im Lit. Echo): „Allerlei gelehrtes Rindvieh doziert mit Maul und Huf gegen den Dichter und beweist, eins, zwei, drei, was alles der Schiller ‚nicht gekonnt' habe. Als ob's darauf ankäme ..." Dass aber in der sonst durchaus würdigen Gesellschaft der Richter auch der Hanswurst nicht fehle, dafür hat George Moore (Lit. Echo) gesorgt. Er hat noch nie eine Zeile von noch über Schiller gelesen, aber trotzdem ein endgültiges Urteil, dass Schiller „classical and unreadable" sein müsse, — das schliesst er aus seinem Namen, und nach Moore kann ein Schriftsteller nur solche Werke produzieren, die mit seinem Namen übereinstimmen; — als ob er jemandem die Schwachheit zutraute zu glauben, dass George Moore, wenn er als John Smith oder als Richard Plantagenet Montgomery zur Welt gekommen wäre, nicht ebensolchen faustdicken Blödsinn fabrizieren könnte. Und solch ein Pröbchen britischen Humors hat Heinrich Hart die Gefälligkeit „köstlich drollig" zu finden.[33]

---

31 Wie Brahm, dessen einleitender Satz des Vorwortes seiner Schillerbiographie, „Als Student war ich ein Schillerhasser", zweifelhaften Ruhmes geniesst. Übrigens behauptet Alois Brandl in Wolffs Buch, Brahm sei auch als Student keineswegs ein Schillerhasser gewesen, sondern habe in jener Zeit recht vernünftige Ansichten über den Dichter gehabt. Also ist sein eigenes Wort wohl nur ein Kokettieren mit der Moderne.

32 Selbst Adolf Bartels, den seine Hebbelanbetung zur offenen Ungerechtigkeit gegen Schiller verleitet, scheint auf dem besten Wege, sein Urteil im ersten Bande seiner Literaturgeschichte zurücknehmen zu wollen. Schon in der Einleitung zu seiner einbändigen Hebbelausgabe (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart), Herbst 1904, drückte er sich wesentlich milder aus, und nun ist er gar im Marbacher Schillerbuch — wo er sich allerdings vorkommen muss wie etwa Pontius Pilatus im Credo — mit einem Aufsatz „Schillers Theatralismus" vertreten; die grossartige Ursprünglichkeit von Schillers Schaffen ist freilich darin völlig verkannt. Dass Bartels zur Mitarbeit aufgefordert wurde, war entweder ein schlechter Scherz des Herausgebers, mit dem er selber wahrlich am schlimmsten hereingefallen wäre; oder es mag der Gedanke gewesen sein, dass man zu jeder Heiligsprechung auch einen *advocatus diaboli* nötig habe.

33 Selbst einem so mittelalterlichen Spassmacher wie Moore, der mit Strohwisch und hölzernem Kindersäbel einem Schwergewaffneten in den Schranken entgegentritt, möchte ich Abbitte tun, wenn ich ihn in einem Atem nenne mit Eugen Dühring, der sich für seinen Lebensabend die traurige Rolle ausgesucht hat, die Kränze zu begeifern, die ein Volk auf das Grab eines seiner Grössten legt. Die Artikelreihe, die der Hohepriester des Berliner Kalauers unter einem Titel, der hier nicht wiedergegeben werden soll, in seiner Halbmonatsschrift „Der Personalist und Emanzipator" (gemeint ist wohl die Emanzipation vom Anstand und

Ausgenommen rein technische Blätter gab es wohl in Deutschland keine Zeitschrift, die sich nicht in ihrer Mainummer sehr ausführlich mit Schiller abgegeben oder sich ihm ganz geweiht hätte. Voran natürlich die Familienblätter, unter denen die illustrierten zum Teil prächtigen Bildschmuck brachten. Die textlichen Beiträge sind oft recht minderwertig. Die Leipziger Illustrierte Zeitung reproduzierte in ihrer Sondernummer am 27. April eine grosse Zahl Schillerbildnisse, Porträts der Zeitgenossen und Freunde, und Schillerstätten; den Hauptartikel lieferte Karl Berger, der Verfasser der neuesten Schillerbiographie. Eine Anzahl der Beiträge in den Zeitschriften vornehmen Stils ist bereits in den Anmerkungen aufgeführt worden. [34] Die literarischen Fachblätter beschäftigten sich selbstverständlich mit allen möglichen Seiten seines Schaffens. Der Euphorion (Herausgeber Adolf Sauer) hat ihm seinen

---

von der Sitte) letztes Jahr veröffentlicht hat, muss in seinen Anhängern den Wunsch rege werden lassen, man hätte seinem Nachruhm zuliebe Dr. Oslers Vorschlag an seinem 60., besser noch 40. Geburtstage an ihm ausgeführt. Mir ist unbegreiflich, wie ein Mann, der ein Buch über den Wert des Lebens schreiben konnte (freilich aber auch in jedem seiner Bücher aus seiner Blindheit Kapital zu schlagen sucht), selbst das Heldenhafte in Schillers Persönlichkeit, sein jahrelanges tägliches Ringen mit Siechtum und Tod, so verkennen kann. Indessen tut man vielleicht dem garstigen Gezänke Dührings zu viel Ehre an, wenn man es ernst nimmt. Jedenfalls wird einem vernünftigen Menschen die Wahl zwischen Schillers Werk einerseits und Herrn Dührings Philosophie, die ihrem Schöpfer solche Gesinnungsrohheit erlaubt, und Frau Dührings Poesie anderseits (um dühringisch zu reden, müsste man Philosophaselei und Poeselei sagen) nicht schwer fallen.

[34] Hier seien noch genannt: Erich Schmidt, Aus Schillers Werkstatt. Deutsche Rundschau, Maiheft. — Adolf Stern, Schiller im Spiegel des 19. Jahrhunderts; Ferdinand Avenarius, Schillers Gedichte und die Phantasie, beide im Schillerheft des Kunstwart. — Rudolf Krauss, Schiller auf der Hofbühne seines Heimatlandes; Richard M. Werner, Spiel und Gegenspiel in Schillers „Räubern"; Eugen Wolff, die Schiller-Feier 1859, alle in Bühne und Welt, Schillerheft (1. Maiheft 1905). — Alexander von Gleichen-Russwurm (Schillers Urenkel), Schiller und das Ausland, Lit. Echo, Spalte 1093—1100; derselbe, Schiller als kritischer Erzieher, Neue Bahnen, 5. Jahrgang, Seite 231—235; derselbe, Schiller-Andenken; ein Blick in das Museum zu Schloss Greifenstein, Velhagen und Klasings Monatshefte, 19. Jahrgang, Seite 337—345 (dasselbe Thema behandelt er im Marbacher Schillerbuch, Seite 5 ff.). — Berthold Litzmann, Schillers Jungfrau von Orleans; O. Pfleiderer, Schillers Geschichtsphilosophie; F. Tönnies und W. Schlüter, Schiller und das Verbrecherproblem; Th. Kappstein, War Schiller religiös? alle in Deutschland (Herausgeber Graf von Hoensbroech), No. 32. — Karl Muth, Schiller im 20. Jahrhundert, Hochland, 2. Jahrgang, 8. Heft. — J. J. David, Schiller; A. Herzog, Schiller und die Griechen, Nation (Herausgeber Th. Barth), 22. Jahrgang, No. 31/32. — R. von Gottschall, Schiller im Urteil seiner Gegner, Deutsche Revue (Herausgeber R. Fleischer, 30. Jahrgang, Maiheft 1905. — Die Zeitschrift für Bücherfreunde hat Schiller ihr ganzes umfangreiches Doppelheft für April und Mai 1905 gewidmet.

Jahrgang, vier Hefte, gewidmet, die Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte (Max Koch, Verlag von Duncker, Berlin), ein 413 Seiten starkes Ergänzungsheft. Arbeiten über Schillers Philosophie füllen ein Heft der Kant-Studien. Schilleraufsätze nehmen in Lyons Zeitschrift für den deutschen Unterricht den Raum mehrerer Hefte in Anspruch.

Die zahllosen Bücher anzuführen, die im Schillerjahr, teilweise als Frucht der Jahrhundertfeier, erschienen sind, liegt nicht im Rahmen dieses Aufsatzes, der ja nur die Grundzüge des denkwürdigen Jahres festhalten möchte. Einige der bedeutsamsten Erscheinungen seien, soweit sie nicht schon in den Anmerkungen erwähnt sind, hier mit wenigen Worten genannt; einige sollen später ausführlicher besprochen werden.

Der Ehrenplatz gebührt der Säkular-Ausgabe der Werke des Dichters, in sechzehn Bänden unter der Leitung von Eduard von der Hellen von einer Anzahl namhafter Literaturhistoriker, u. a. Minor, Köster, Walzel, herausgegeben und bei Cotta erschienen. [35] Genaue Textrevision, grösstenteils vorzügliche Einleitungen und Anmerkungen, tadellose Ausstattung bei beispiellos billigem Preise sichern dieser Ausgabe dauernden Wert. [36]

Von Einzelausgaben der Werke möchte ich nennen die sehr schöne Pantheon-Ausgabe der Gedichte (Band 13/14, Berlin, Fischer, 1904; XL, 411 Seiten; Lederband, 3 Mk.) mit der feinsinnigen Einleitung von Richard Weissenfels; ausserdem eine Prachtausgabe des Tell mit etwa sechzig Skizzen und Bildern von Ernst Stückelberg, dem Maler der Fresken in der Tellskapelle (Verlag von Velhagen und Klasing, Bielefeld und Leipzig, o. J. 6 Mk.). Mittelbar gehören hierher der vierte Band der bei Diederichs in Jena erscheinenden „Erzieher zu deutscher Bildung", nämlich Friedrich Schiller, Ästhetische Erziehung. Ausgewählt und eingeleitet von Alexander von Gleichen-Russwurm (2 Mk.), — die Einleitung kennzeichnet den Meister des Essais, — und Schillers historische Schriften, Auswahl in zwei Bänden, herausgegeben von Jeannot

---

35 Preis 1.20 Mk. für den Band (2 Mk. in Leinen-, 3 in Halbfranzband).

36 Nicht befreunden kann ich mich mit der auf vier Bände berechneten Grossherzog-Wilhelm-Ernst-Ausgabe (Leipzig, Insel-Verlag, 4.50 Mk. der Band): Schiller als englischer Patentgigerl; die Schrift schwindsüchtige Antiqua, scheinbar aus lauter Haarstrichen bestehend; fast kein Rand; Papier so dünn, dass selbst diese Schrift durchschlägt; fünf, sechs Dramen in einem Bändchen von kaum einem Zentimeter Dicke; das Ganze eine Spielerei, nicht viel besser als die Bibel unter Vergrösserungsglas als Uhrkettenanhänger. Schade um den gediegenen Ledereinband. — Eine Volksausgabe ihrer schönen illustrierten Ausgabe, nebst Biographie, in 60 Lieferungen zu je 30 Pfg. oder in vier Leinenbänden zu je 6 Mk. lässt die Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart erscheinen.

Emil Freiherrn von Grotthuss (Aus der Sammlung „Bücher der Weisheit und Schönheit". Stuttgart, Greiner und Pfeiffer; 2.50 Mk. der Band).[37]

Eine neue Schillerbiographie, gleich vorzüglich nach Inhalt und Form, doppelt willkommen, da die unvollendeten grossen Werke von Minor und Weltrich so gar nicht von der Stelle rücken wollen, hat uns Karl Berger geschenkt; soweit ist der erste Band erschienen;[38] der zweite soll im Herbst dieses Jahres folgen. Das Buch, von der Kritik aufs wärmste aufgenommen, ist eine Glanzleistung und ein würdiges Seitenstück zu Bielschowskys Goethe, und das ist Lobes genug. — Wychgram hat sein warmherzig geschriebenes Buch „Schiller. Dem deutschen Volke dargestellt", das in vier Auflagen eine seinem Werte immer noch kaum entsprechende Verbreitung gefunden hat, in einer nicht illustrierten Volksausgabe erscheinen lassen (Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing, 1905. 399 Seiten. Gebunden 3 Mk.); im selben Verlage erschien seine „Charlotte von Schiller. Ein Frauenleben" (in der Sammlung „Frauenleben"; geb. 3 Mk.). Dagegen ist Ernst Müllers „Friedrich von Schiller" mit dem irreführenden Untertitel „Intimes aus seinem Leben" (Berlin, Hofmann, 1905. Geb. 6. Mk.) eine Enttäuschung; sehr dürftig ist besonders der dritte Teil „Geschichte der Schillerverehrung."[39] Zu den „Schiller-Anekdoten" herausgegeben von Th. Mauch (Stuttgart, Lutz, 1905; VII, 308 Seiten, 2.50 Mk.) greift man vielleicht gern in einer müssigen Stunde.

Als das vornehmste Buch des Schillerjahres möchte ich Kühnemanns (schon oben genannten) Schiller bezeichnen, ein herrliches lichtvolles Werk, das wie kein zweites zu zeigen vermag, wie modern Schiller ist und wie grunddeutsch; bei der Behandlung, der die biographischen Tatsachen in jedem Kapitel knapp und klar vorangestellt sind, öffnen sich zugleich überraschende Ausblicke und Fernsichten in die ganze Weltliteratur. Und klarer und schöner als hier ist Schillers Philosophie wohl noch nirgends dargestellt worden. Daneben tritt würdig das Buch eines jungen Gelehrten, des Heidelberger Privatdozenten Robert Petsch, „Freiheit

---

[37] Die ästhetische Erziehung mit Rücksicht auf die Schule behandelt Paul Schulze-Berghof, Schiller und die Kunsterzieher, Leipzig, Wunderlich, 1905. (XI, 147 Seiten. 2 Mk.). „Schiller als Geschichtsschreiber und Politiker" ist der Gegenstand eines Gymnasialprogramms von Albert Scheibe, Tarnowitz, 1905 (14 Seiten, 4).

[38] Schiller. Sein Leben und seine Werke. Erster Band. München, Beck, 1905. VII, 630 Seiten. 6 Mk.

[39] Besser unterrichtet über die Stellung des 19. Jahrhunderts zu Schiller die preisgekrönte Schrift Albert Ludwigs „Das Urteil über Schiller im neunzehnten Jahrhundert. Eine Revision seines Prozesses. Bonn, Cohen, 1905. 113 Seiten. 2 Mk.; ausserdem die Einleitung in Eugen Wolffs Buch und Adolf Sterns Aufsatz im Kunstwart.

und Notwendigkeit in Schillers Dramen" (Goethe- und Schillerstudien, erster Band. München, Beck, 1905. X, 300 Seiten. 6 Mk.), das diese für Schillers dramatisches Schaffen so ungemein wichtigen Begriffe in anregender und überzeugender Weise herausarbeitet aus Schillers ganzem Bildungsgang und zu wesentlich anderen Ergebnissen gelangt als Theobald Ziegler in einem den gleichen Titel führenden Beitrag zum Marbacher Schillerbuch (Seite 32 ff.) und seinem Büchlein „Schiller" (Aus Natur und Geisteswelt, Band 74. Leipzig, Teubner, 1905. VII, 118 Seiten; geb. 1.25 Mk.) Petsch' Darstellung der Jungfrau von Orleans, die mit manchem althergebrachten Irrtum aufräumen wird, möchte ich ganz besonders hervorheben.

Eine schwungvolle Charakteristik des Dichters gibt Fritz Lienhard im 26. Bande der „Dichtung", herausgegeben von Paul Remer (Berlin, Schuster und Löffler, 1905. 85 Seiten; 1.50 Mk.).

Einen altbewährten Freund, verjüngt und in neuem Gewande, begrüssen wir Schulmeister in der nunmehr dreibändigen neuen (3.) Auflage von Ludwig Bellermanns „Schillers Dramen. Beiträge zu ihrem Verständnis" (Berlin, Weidmann, 1905. Geb. je 6 Mk.). Der dritte Band enthält ausser der Braut und dem Tell den dramatischen Nachlass und ein schönes Schlusswort zum 9. Mai 1905.

Wenn ich aber nun zum Schluss das Buch des Schillerjahres nennen sollte, das mir lieber ist als alle anderen, das Buch, das, wenn ich die Wahl hätte, ich selbst geschrieben haben möchte (so sehr ich vielleicht im einzelnen widersprechen müsste), das Buch, das, wenn ich die Mittel hätte, ich jedem Lehrer des Deutschen überreichen, jeder Bibliothek einverleiben würde, so stände ich keinen Augenblick an zu sagen, das ist Wolfgang Kirchbachs „Friedrich Schiller der Realist und Realpolitiker."[40] Kein Schillerverehrer wird sich dem Genusse des frischen, freien, fröhlichen Werkes hingeben, ohne dem Verfasser aus innerstem Herzen zuzujauchzen und zuzujubeln; kein Schillergegner wird es aus der Hand legen, ohne sich in dem und jenem Punkte eines besseren belehren zu lassen. Solche Worte, wie sie hier fallen zur Erklärung des Don Karlos, der Jungfrau von Orleans, der Braut von Messina, zum Preise des Geschichtsschreibers, zum Verständnis seiner Lyrik, werden sich auf so kleinem Raume kaum je wieder zusammenfinden. Die Versuchung liegt mir nahe, Belege daraus zu bringen, doch wüsste ich dann nicht aufzuhören, bis ich den grössten Teil des Schriftchens ausgeschrieben hätte. Die verschiedenen Aufsätze, die es vereinigt, sind zum Teil schon früher gesondert an verschiedenen Stellen erschienen; den Anlass zu ihrer Sammlung gab die Gedenkfeier. Und wahrlich, hätte diese Feier sonst kein

---

[40] Schmargendorf bei Berlin, Verlag Renaissance, 1905. 72 Seiten. 1 Mk.

Ergebnis gebracht als Kirchbachs Schrift, wir müssten trotzdem herzlich dankbar sein.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Gibt es im Schrifttum aller Zeiten und Völker einen zweiten Geist, der so leidenschaftlich gefeiert, so leidenschaftlich befehdet worden wäre wie Schiller? einen zweiten, der wie er immer wieder die Besten in seinen Bannkreis gezwungen hätte? Nein, ein solcher Dichter ist nicht tot; einen Toten feiert man nicht und befehdet man nicht; und der Kampf ist Leben, wie der Schmerz. Und wenn er auch eine Zeitlang schlummerte, sterben kann er nicht und wird er nicht; denn stürbe er, so wäre mit ihm das beste Teil seines Volkes dahin. Die Geschichte seiner Verehrung, seiner wirkenden Lebendigkeit aber ist die Geschichte des geistigen Wachstums seiner Nation. Und ich wage ein kühnes Wort: wir stehen ihm heute näher als die Väter im grossen Jubeljahr der hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages; ganz aber wird ihn, zusammen mit Goethe, den das ausgehende Jahrhundert angefangen hat zu erobern, erst das zwanzigste Jahrhundert sein eigen nennen.

Noch höre ich die Töne der Glocken, wie sie am neunten Mai zum Preise ihres Sängers die Stimmen vereinten, wie sie anhoben in schwerer und banger Klage, und dann mit feierlichem Ernste von des Todes Majestät sich wieder hinwandten zur Glorie des Lebens, wie sie laut riefen „denn er ist unser! unser bleibt er ganz!" und ausklangen in einem erhabenen Hymnus des Lebens, das den Tod nicht kennet.

Deutsch und Englisch. Karl Schurz über den Wert der beiden Sprachen.

Sehr interessant ist, was Karl Schurz, der beide Sprachen vollkommen bemeisterte, über den vergleichsweisen Wert des Englischen und Deutschen zu sagen hat. Er äusserte sich darüber im Gespräche mit einem Freunde u. a. wie folgt:

„Die erste Aufgabe, die ich mir nach meiner Landung in Amerika stellte, war die, in möglichst kurzer Zeit Englisch zu lernen. Ich bin in späteren Jahren sehr oft in die Lage gekommen, die von Erziehern, Lehrern und anderen Personen an mich gestellte Frage nach der Methode zu beantworten, mit deren Hilfe ich das erworben, was ich an Kenntnis dieser Sprache und an Fertigkeit im Gebrauch derselben besitze. Ich habe da mit dem Geständnis zu beginnen, dass ich nie eine Grammatik gebraucht habe. Ich glaube gar nicht einmal, dass ich je eine in meiner Bibliothek gehabt habe. Ich begann sofort zu lesen — zuerst meine tägliche Zeitung, welche, da ich meinen ersten amerikanischen Wohnsitz in Philadelphia genommen, der „Philadelphia Ledger" war. Regelmässig arbeitete ich mich jeden Tag durch die Leitartikel, die Neuigkeiten- und Korrespondenzen-Spalten, und sogar, soweit es meine Zeit erlaubte, durch den Anzeigen-Teil des Blattes hindurch. Der „Philadelphia Ledger" war zu jener Zeit ein kleines, dürftig ausgestattetes, politisch mehr oder minder farbloses Blatt, welches seine